

*Segert, Dieter (Hg.): Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa.*

Braumüller, Wien 2007, 219 S. (Studien zur politischen Wirklichkeit 18).

Dieter Segert zeigt mit seinem Band „Postsozialismus“ verschiedenste Herangehensweisen an die Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und die neuen Kapitalismen in Europa auf. Die Klammer der Beiträge bilden einleitende Überlegungen und ein abschließendes Resümee des Herausgebers selbst; dazwischen liegen zwei größere Kapitel: „Fallstudien“ und „Vergleichende Perspektiven“. Die Autoren und Autorinnen versuchen explizit, weder nur theoretische Problemstellungen abzuhandeln noch sich allein von länderspezifischem Forschungsinteresse leiten zu lassen, sondern beiden Polen gerecht zu werden. So sollen bisherige Schwachpunkte der Osteuropaforschung umgangen werden. Diese neigt nämlich dazu, „entweder ein regionales Spezialistentum“ zu pflegen,

das die Bedeutung der regionalen Trends [...] für andere Gesellschaften außerhalb Osteuropas verkennt, oder aber eine theoriegeleitete Forschung, die in den Ländern der Region nur nach passenden Illustrationen für die eigenen Hypothesen sucht. (S. 214)

Der Begriff des „Postsozialismus“, auf den Segert in seiner Einleitung ausführlich eingeht, ist bar jeder euphemistischen Konnotation, sondern wird vielmehr als wert-

freies Analyseinstrument verwendet und soll schlicht darauf hindeuten, dass die „aus dem Sozialismus entstandenen Marktwirtschaften in wesentlicher Weise anders sind, als die vor 1989 entstandenen“ (S. 1). Der Staatssozialismus wiederum wird von Segert als „nachholende Modernisierung“ (S. 8 f.) verstanden, die zu den unterschiedlichsten Entwicklungen, denen sich dieser Band nähert, geführt hat.

Der erste Teil der Fallstudien widmet sich Ungarn (József Bayer), Russland (Petra Stykow), Rumänien (Tina Olteanu), Bulgarien (Michael Meznik) und Albanien (Egin Ceka), von denen – ohne dass mit dieser Auswahl eine Wertung verbunden sei – nur exemplarisch auf zwei Kapitel eingegangen werden soll.

So illustriert Petra Stykow anhand der neuen sozialen Gruppierung der Unternehmer in Russland – „eine soziale Kategorie, die den Bruch mit dem Staatssozialismus symbolisiert wie keine andere“ (S. 45) – einen besonderen Aspekt des Postsozialismus: radikale Veränderungen in den Wirtschaftssystemen und damit einhergehend neue Beziehungsgeflechte in der Gesellschaft. Der Staat habe einerseits bis dahin ungekannte Möglichkeiten zur schnellen Bereicherung geschaffen, andererseits aber bei der effektiven Bekämpfung von Bedrohungen für unternehmerisches Handeln versagt. Die Handlungsumwelt von Unternehmern werde heute durch die Unsicherheit ihrer Eigentums- und Verfügungsrechte bestimmt. Stykow skizziert die Herausbildung des privaten Unternehmertums – und in Verbindung damit des neuen Oligarchentums – im Verlauf der 1990er Jahre, eine Entwicklung, die sie als „tiefgreifend geprägt“ (S. 46) von den Hinterlassenschaften des Sozialismus ansieht. Damit meint sie nicht nur das alte Beziehungskapital, sondern auch die spätsozialistischen Perestrojka-Reformen, die die Existenzgrundlage für hunderttausende privatwirtschaftliche Unternehmen schufen. Nach einer luziden und überzeugenden Darstellung und Analyse der Wirtschaftsreformen, des Strukturwandels der Volkswirtschaft und der Folgen dieser Entwicklungen bilanziert Stykow das sozialistische Erbe als „zwiespältig“ (S. 59): Es sichere zwar elementare Stabilität von „Handlungsumwelten und Akteursidentitäten“ (ebd.), verlangsame aber gleichzeitig den Systemwechsel.

Michael Meznik widmet sich in seinem Beitrag der geschichtspolitischen Auseinandersetzung und den Lustrationsbemühungen im Postsozialismus in Bulgarien. Die juristische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sei in Bulgarien äußerst dürftig ausgefallen, die einzige Ausnahme bilde die strafrechtliche Verfolgung von Spitzenvertretern des alten Regimes (S. 88). Doch wozu hat diese Form des Umgangs mit der Vergangenheit geführt? Meznik diagnostiziert ein „Gedächtnis der kommunistischen Periode“ (S. 89), schwankend zwischen „Nostalgie“ und „Amnesie“. Entsprechend werde die bulgarische Geschichtspolitik im Wesentlichen von zwei Erinnerungslagern betrieben, der kommunistischen Nachfolgepartei und der antikommunistischen Partei. Wie Meznik anschaulich zeigt, wurden ihre Positionen exemplarisch für den Prozess der gesellschaftlichen Aufarbeitung, der einerseits von der „Rhetorik der Verurteilung“, andererseits von einer „Rhetorik der geleugneten Schuld“ bestimmt werde. Diese Polarisierung erschwere nicht nur eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Vorgängerregime, sondern führe letztlich vielerorts zum Triumph der Amnesie über mögliche Modi der Erinnerung. Meznik zufolge zeigt sich hier eine Reaktion auf den besonderen Charakter des bulgarischen

Staatssozialismus, der die Neigung zur Instrumentalisierung der Geschichte begünstigt habe und nach wie vor eine rationale, nicht von Parteiinteressen dominierte Herangehensweise unmöglich mache.

Die Beiträge des zweiten Kapitels widmen sich in vergleichender Perspektive Ostasien und Osteuropa (Rüdiger Frank und Dieter Segert), einer konstatierten Dauerkrise in Osteuropa (Boris Kagarlitsky), Jugoslawien im Verhältnis zu den anderen postsozialistischen Ländern (Vedran Džihic) und der Transformation der Wirtschaftssysteme und verschiedenen daraus resultierenden Formen des Kapitalismus (Dorothee Bohle und Béla Greskovits).

Exemplarisch sei hier auf die Analyse Vedran Džihics eingegangen, die sich den spezifischen Ausgangsbedingungen Jugoslawiens im Postsozialismus widmet. Diese seien unter anderem der Tatsache geschuldet, dass dort bereits seit 1948 ein dritter, weitaus flexiblerer Weg sowohl in der Wirtschafts- als auch in der Außenpolitik beschritten wurde. Erklärungswert für die stark voneinander abweichenden Transformationsgeschwindigkeiten der ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken habe vor allem die Zeit vor 1991, weshalb diese auf die Besonderheiten ihres sozialistischen Erbes und den Umgang mit diesem untersucht werden müsse. So prägten die föderativen Dezentralisierungsprozesse Jugoslawiens nicht nur die Mobilisierung radikaler Nationalismen, sondern beispielsweise auch den raschen wirtschaftlichen Erfolg Sloweniens und in Teilen auch Kroatiens. Darüber hinaus gebe es nicht nur negative Hinterlassenschaften zu konstatieren: Džihic sieht einen gemeinsamen geistigen Raum der Nachfolgestaaten Jugoslawiens, der sich in der relativen Freiheit des späten Sozialismus habe herausbilden können, die eine nachgerade unabhängige „kosmopolitische“ (S. 174) Zivilgesellschaft ermöglicht habe. Sein kenntnis- wie aufschlussreicher Vergleich betrachtet das ehemalige Jugoslawien aus unterschiedlichen Blickwinkeln; es wäre spannend, auch andere postsozialistische Länder einzubeziehen, vor allem bei der Betrachtung des auflebenden Nationalismus.

Allen Beiträgen des Bandes ist gemein, dass sie als Gegenentwurf zu Francis Fukuyamas These vom „Ende der Geschichte“ gelesen werden können (S. 1). Die Lektüre macht deutlich, dass sich nach dem Ende des Kommunismus im Osten etwas völlig Neues entwickelt hat, allerdings ohne den Bezug zur Geschichte zu verlieren. Weder also kann man dem Sozialismus jegliche Nachwirkungen auf das Heute absprechen, noch können viele Länder und Regionen mit ihren Konflikten und Entwicklungen ohne die Kenntnis ihrer sozialistischen Vergangenheit verstanden werden.

So plädiert Segert in seinem Resümee denn auch für „die Herausstellung einer spezifischen Ausgangslage sowie spezieller Funktionsprobleme der vorangegangenen Gesellschaften“ (S. 207), also für eine Abwendung von der üblichen Grundannahme schlicht negativer Ausgangsbedingungen. Besondere Betonung findet dabei das Prozesshafte jeglicher Veränderung: die sozialistische Vergangenheit interagiert mit heutigen Veränderungen und Reformen. Erschöpfende Antworten für ganz Ostmittel- und Südosteuropa können dabei selbstverständlich nicht geliefert werden; im Vergleich der postsozialistischen Staaten werden so auch einige Lücken des Bandes sichtbar. Es könnte jedoch bekmesserisch erscheinen, diese Bedenken angesichts des großen Erkenntnisgewinns herauszustellen, zumal Segert die Schwierig-

keiten seines Unterfangens selbst benennt und sich in der Einführung gegen die Vorwürfe aus unterschiedlicher disziplinärer und methodischer Perspektive wappnet. Zudem formuliert er den wichtigsten Ertrag des Buches als „Anregungen für künftige Forschungen“ und verweist auf die Tatsache, dass die Beiträge keinesfalls von einer gemeinsamen Forschungsfrage, sondern vielmehr von einem gemeinsamen „Problemverständnis“ (S. 18) geleitet seien.

So formt sich nach Lektüre des Bandes in seiner Gesamtheit vor allem die Erkenntnis, dass mit der Verbindung von regionalwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Kompetenz eine äußerst fruchtbare Zugangsweise erprobt wurde, auch wenn sie im Moment eher geeignet erscheint, dem eigenen Nichtwissen über die angerissenen Forschungsgegenstände Ausdruck zu geben, als letztgültige Antworten zu formulieren.

Potsdam

Christiane Lahusen